

Wolfgang Bergsdorf

Nachhaltigkeit
Zur Kulturpolitik
von Helmut Kohl

Kritiker, die Helmut Kohl zu Beginn seiner Kanzlerschaft „Provinzialismus“ vorwarfen und ihn als „Birne“ glaubten verspotten zu können, apostrophierten ihn nach 16 Jahren nicht ohne Respekt als „seine Kulturhoheit, der Kanzler“ (SZ 18. 2. 1998). In seiner langen Amtszeit als Bundeskanzler hat Helmut Kohl wie keiner seiner Vorgänger kulturpolitische Markenzeichen gesetzt, die Deutschland verändert haben. Er war der erste Bundeskanzler, der die Kulturstaatlichkeit Deutschlands als Aufgabe auch der Bundesregierung bestimmte und dafür Sorge trug, dass die Kulturaufwendungen des Bundes in seiner Amtszeit verdreifacht wurden.

Helmut Kohl ist geborener Pfälzer und gelernter Historiker. Als Pfälzer hat er bei seinen häufigen Besuchen in Frankreich schon sehr früh ein Gespür für die kulturelle

Supermacht Frankreich entwickelt. In seinem Studium hat er gelernt, dass Kultur und Geschichte nicht voneinander zu trennen sind. Für ihn ist Kultur die Summe einer sinn- und wertorientierten Lebensordnung und Lebensdeutung eines Volkes einschließlich seiner Geschichte und seines Lebensraumes. Im weiteren Sinne des Wortes versteht Kohl unter Kultur den Organismus der Ordnung und Selbstdeutung der Nation und ihre Beziehungen zu anderen Nationen und Kulturen. So erhält der Kulturbegriff auch die Dimensionen der Orientierung und der Selbstvergewisserung. Für die Kulturpolitik Kohls gilt das in besonderer Weise, was strategisch seine gesamte Politik intendiert: Nachhaltigkeit.

Schon als Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz hat er die kulturpolitischen Kompetenzen, die bei den Bundesländern liegen, voll ausgeschöpft.

Die Abschaffung der Zwergschule und die Überwindung des kon-

fessionellen Schulwesens wie die Gründung neuer Hochschulen waren bildungspolitische Erfolge.

Die forcierte Förderung rheinland-pfälzischer Künstler und Schriftsteller gehörte ebenso zu seinem kulturpolitischen Programm wie die Pflege des kulturellen Erbes von aus der Region stammenden Künstlern wie Max Slevogt oder Schriftstellern wie Carl Zuckmayer. Er persönlich hat Marc Chagall dazu gebracht, die Fenster für St. Stephan in Mainz zu gestalten. Und es war auch seine persönliche Entscheidung, den Künstlerbahnhof Rolands-
eck vor dem Abriss zu bewahren und ihn der Hans- und-Sophie-Arp-Stiftung zu übergeben. Queen Victoria und Prinz Albert haben dort getanzt, der französische Schriftsteller Apollinaire hat dort geschrieben, und der deutsche Pianist Stephan Askenase hat dort gewohnt, sein russischer Fastnachtsmuseur, Wladimir Ashkenazy, hat dort musiziert. Natürlich hat Hel-

mut Kohl auch dem historischen Erbe seine Aufmerksamkeit gezollt. Schloss Hambach wurde restauriert, weil Kohl die freiheitlichen Impulse des Hambacher Festes wieder in Erinnerung rufen wollte.

Als neu gewählter Bundeskanzler hat Helmut Kohl in seiner ersten Regierungserklärung bis dahin unerhörte kulturpolitische Akzente gesetzt. Nach jahrelangem Gerede machte er den Plan einer Kunst- und Ausstellungshalle in Bonn zum Regierungsprogramm, und er kündigte die Errichtung des Deutschen Historischen Museums (DHM) in Berlin und den Bau des Hauses der Geschichte in Bonn an. Mit großer Entschiedenheit trat er der Kritik entgegen, mit diesen Museen eine regierungsamtliche Ästhetik oder Geschichtsschreibung befördern zu wollen.

Alle drei Häuser haben durch ihre äußerst erfolgreiche Arbeit jegliche Kritik verstummen lassen. Es gelang ihnen, durch vorbildliche museumspädagogische Konzepte, durch überzeugende Leistungen und durch das Publikum magnetisch anziehende Ausstellungen internationale Anerkennung zu finden. Die auf ihre Zuständigkeit pochenden Ministerpräsidenten wurden in langwierigen Gesprächen,

die vor allem der von Bundeskanzler Kohl mit der Umsetzung der Vorhaben betraute Bundesbauminister Oskar Schneider führte, von der Notwendigkeit dieser kulturpolitischen Initiativen des Bundes überzeugt. Es wurden Trägerkonstruktionen gefunden, bei denen die Länder mitbestimmen, ohne sie finanziell in Anspruch zu nehmen. Alle drei Häuser werden jährlich von hunderttausenden Menschen besucht, die sich mit der Geschichte ihres Landes mit zeitgenössischer Kunst oder versunkenen Kulturen vertraut machen wollen. Das Geheimnis des Erfolgs dieser Museen heißt Internationalität. Allen drei Häusern ist es gelungen, in dem vergangenen Jahrzehnt ein internationales Netzwerk mit den führenden Museen in der ganzen Welt aufzubauen. Kluge personalpolitische Entscheidungen haben diesen Erfolg möglich gemacht. Mit Wenzel Jacob hat die Kunst- und Ausstellungshalle einen exzellenten international ausgewiesenen Fachmann gewonnen. Das Gleiche gilt für Professor Hermann Schäfer an der Spitze des Hauses der Geschichte und für Christoph Stölzl, Gründungsgeneraldirektor des Deutschen Historischen Museums, der später Kultursenator in Berlin

wurde und jetzt stellvertretender Präsident des Berliner Abgeordnetenhauses ist.

Das Deutsche Historische Museum sollte unmittelbar an der Mauer errichtet werden, und zwar dort, wo heute das neue Bundeskanzleramt steht. Nach dem Fall der Mauer bezog das DHM das Zeughaus Unter den Linden. Schon bald stellte sich heraus, dass das Gebäude zu klein war für die von Christoph Stölzl zusammengesammelte Sammlung. Es ist der Überzeugungskraft und Überredungskunst von Helmut Kohl zu verdanken, dass der chinesisch-amerikanische Star-Architekt I. M. Pei für die Gestaltung dieses Erweiterungsgebäudes gewonnen werden konnte. In Paris hat er den Louvre mit seiner Pyramide illuminiert.

Eine der riskantesten Initiativen ergriff Helmut Kohl bei der Ausgestaltung der Neuen Wache in Berlin als zentraler Gedenkstätte der Bundesrepublik Deutschland. Angerührt von einer dreißig Zentimeter großen Skulptur von Käthe Kollwitz, die eine Mutter darstellt, ihren toten Sohn in den Armen haltend, löste er einen Sturm der Entrüstung in den Feuilletons aus mit seinem Vorschlag, sie zu vergrößern, um sie in die räumlichen Dimensionen

der Neuen Wache einzu-
fügen. Nach der Einwei-
hung der Neuen Wache
verstummt jede Kritik.
Kein Ort in Berlin wird
heute häufiger aufgesucht
als die Neue Wache, nir-
gendwo werden mehr
Blumensträuße und Krän-
ze niedergelegt als dort.

Auch das gerade im
Bau befindliche Denkmal
für die Juden Europas ver-
dankt Helmut Kohl seinen
konzeptionellen Durch-
bruch. Nach jahrelanger
ermüdender Diskussion
über diverse Entwürfe hat
er, kurz bevor die Diskus-
sion zu kollabieren drohte,
sich für den Entwurf von
Peter Eisenmann ausge-
sprochen, auf den sich da-
nach rasch alle Beteiligten
einigen konnten. Kohl
empfand eine Verschie-
bung der Entscheidung
auf künftige Generationen
als Flucht seiner Genera-
tion vor der Verantwor-
tung, der Erinnerung an
die Opfer dieses Mensch-
heitsverbrechens ein
Mahnmal zu setzen.

Als Helmut Kohl in das
Kanzleramt einzog, setzte
er die Tradition seines
Vorgängers Helmut
Schmidt fort und intensi-
vierte die Frequenz der
Kunstaussstellungen in sei-
nem Amtssitz. Dabei wur-
den vor allem Künstler ge-
zeigt, die während der
Nazidiktatur als entartet
galten. Der „Verfemten
Kunst“ galt eine der ersten
Ausstellungen, die in dem

gleichnamigen Bildband
von Werner Haffmann do-
kumentiert wurde. Felix
Nussbaum, von den Nazis
ermordet, war einer der
Künstler, denen eine Ein-
zelausstellung gewidmet
wurde.

Schon als Ministerprä-
sident, dann als Opposi-
tionsführer und später als
Bundeskanzler nutzte
Kohl die Möglichkeiten
seines Amtes, um mit
Schriftstellern und Künst-
lern persönliche Beziehun-
gen anzuknüpfen. Schon
bald, nachdem er Vorsit-
zender der CDU in Bonn
geworden war, lud er
Künstler zum Gespräch
ein. In einem Bonner Ho-
tel empfing er Künstler
und Schriftsteller zum Di-
alog über politische und
kulturpolitische Fragen,
darunter Heinrich Böll
und Joseph Beuys. Dessen
Schüler Anatol, ehemali-
ger Polizist, hatte Beuys'
mit einem Kanu über den
Rhein gepaddelt, um ge-
gen die Entlassung Beuys
aus der Kunsthochschule
Düsseldorf durch den da-
maligen Kultusminister
Johannes Rau zu protestie-
ren. In dem Gespräch im
Schlossparkhotel fiel Ana-
tol Kohl dauernd ins
Wort. Beuys raunzte ihn
an: „Halt die Schnauze,
Anatol, lass Kohl reden.“

In seiner Zeit als
Bundeskanzler intensi-
vierte Kohl seine Begeg-
nung mit Künstlern und
Schriftstellern bei abend-

lichen Gesprächen im
Kanzlerbungalow. Martin
Walser, Gabriele Woh-
mann, Ulla Hahn waren
ebenso seine Gäste wie
Marcel Reich-Ranicki,
Herbert O. Hajek oder
Rainer Kunze. Auch zu
seinen Staatsbesuchen hat
er immer wieder Persön-
lichkeiten aus der kultu-
rellen Szene eingeladen.

Eine seiner gewiss
wichtigsten kulturpoliti-
schen Initiativen nach der
Wiedervereinigung be-
stand darin, für die kultu-
rellen Einrichtungen in
den neuen Bundesländern
ausreichend Mittel zur
Verfügung zu stellen, um
sie vor dem abrupten Zu-
sammenbruch zu bewah-
ren. Im Rahmen des Sub-
stanzerhaltungspro-
gramms, Infrastrukturpro-
gramms und des Denk-
malschutzsonderpro-
gramms wurden 1991 bis
1993 insgesamt fast 1,5
Milliarden Euro aufge-
wendet. Diese Übergangs-
finanzierung Kultur hat
Orchester, Theater, Mu-
seen vor der Schließung
bewahrt und war Grund-
lage für die Rettung un-
zähliger historischer Bau-
werke. Dem Wiederauf-
bau der Dresdner Frauen-
kirche gehörte Kohls ganz
persönliches Engagement.
Hierfür hat er zum Bei-
spiel aus Anlass seines 60.
Geburtstages um Spenden
gebeten.

Aber das hat Stefan
Heym nicht gemeint, als

er Kohl 1991 dankte. Nach dem Putsch gegen Gorbatschow im Sommer 1991 sagte der Schriftsteller, wenn er es sich recht überlege, dann müsste er „Herrn Kohl

noch dankbar sein, dass er sich die DDR so schnell einverleibt hat. Wenn ich mir vorstelle, die DDR wäre noch Teil des Sowjetreiches, was hätte es für Wirren gegeben ange-

sichts der Vorgänge in um Moskau. Wenn es hart auf hart kommen sollte, werde ich ihm sagen müssen, Sie haben [...] richtig und entschlossen gehandelt.“ (FAZ 11. 9. 1991)

Europäisches Erbe

„Unser europäisches Erbe – damit meine ich unsere in jahrhundertelanger Entwicklung geprägte Kultur. Ich spreche nicht nur von den großen Meisterwerken der Literatur, der Musik oder der Malerei, auch nicht nur von einzigartigen Baudenkmalern. Es geht mir vor allem um den Geist, der diese Kunstwerke prägt und der ihnen ihre eigentliche Größe, ihre bleibende Schönheit über Zeiten und Grenzen hinweg verleiht. In diesem Genius Europas fließen die Philosophie der Antike und des Humanismus ebenso zusammen wie die vorwärts drängende Rationalität der Aufklärung und vor allem natürlich die prägende Kraft des Christentums.

Aus dem Bewusstsein für diese gemeinsamen Ursprünge entstand die europäische Idee. Sie lässt sich nicht verstehen und vollziehen ohne das für uns gültige Wertesystem. Es gründet auf der Einzigartigkeit des Menschen, auf der Achtung vor dem Leben, auf der Achtung von Menschenwürde und persönlichen Freiheitsrechten. Die einigende Kraft dieses kulturellen Erbes darf nicht verloren gehen. [...]

Wir müssen daher das Bewusstsein für die kulturelle Dimension Europas wieder schärfen. Die Europäische Gemeinschaft ist mehr als ein Interessenverband, viel mehr auch als etwa nur eine Freihandelszone. Sie ist auch und vor allem eine Werte- und Kulturgemeinschaft.

Die gemeinsame Kultur ist mit das stärkste Band, das Europa zusammenhält und nun zusammenschließt.

Es ist wahr, dass unsere beiden Völker sehr verschieden sind. Doch gerade diese Verschiedenartigkeit bietet eine gute Voraussetzung für eine Synthese, in der sich die besten Eigenschaften verbinden. Gerade darin liegt ja das Geheimnis der ungebrochenen Kraft Europas: in dem fruchtbaren Spannungsverhältnis zwischen Einheit und lebendiger Vielfalt unseres kulturellen Erbes.

Deshalb kann auch niemand ernsthaft daran denken, die Unterschiede zwischen den Völkern einzuebrennen, ihre Eigenheiten und verschiedenen Charaktere gleichsam wegwischen zu wollen. Wir müssen uns vielmehr den Reichtum an Kulturgütern und geistigen Entwicklungen nutzbar machen: Er ist eine wesentliche Grundlage menschlicher Schaffenskraft – und damit auch von wirtschaftlichem und politischem Erfolg. [...]

Die deutsch-französische Freundschaft und Partnerschaft ist gegen niemanden gerichtet. Sie beansprucht keine Exklusivität. Es ist erklärter Inhalt des Élysée-Vertrages von 1963, der Charta der deutsch-französischen Partnerschaft, dass Deutsche und Franzosen gemeinsam eine besondere europäische Verantwortung übernehmen und im europäischen Einigungsprozess gemeinsam als treibende Kraft wirken.

So wie das allmählich zusammenwachsende Europa den Rahmen für die grundlegende Wandlung des deutsch-französischen Verhältnisses bot, so war und ist diese Gemeinsamkeit von Franzosen und Deutschen auch Voraussetzung, Grundlage und bleibender Antrieb für den europäischen Einigungsprozess.“

Helmut Kohl zur Verleihung des Karlspreises am 1. November 1988 in Aachen